
Regine Ahrem
LEUCHTENDE JAHRE
Aufbruch der Frauen 1926–1933
ebersbach & simon

Regine Ahrem

Leuchtende Jahre

Aufbruch der Frauen 1926 – 1933

ebersbach & simon

Prolog

Mit dem Ersten Weltkrieg und den Turbulenzen der Nachkriegszeit gerieten die Traditionen des Wilhelminischen Reiches in einen gewaltigen Strudel, der alle bis dahin als sakrosankt geltenden Wert- und Moralvorstellungen hinwegfegte. Das war insbesondere für die Frauen der Fall, die mit der Einführung des Frauenwahlrechts 1918 endlich auch formal den Männern gleichgestellt waren. Der Weg war frei für die *Neue Frau*, die sich im Deutschland der Zwanzigerjahre mit Macht den öffentlichen Raum eroberte. Schon äußerlich gab es einen radikalen Bruch mit der Vergangenheit. Da rückten Frauen nach, die ihre Haare abschnitten, die Röcke kurz trugen, in langen Hosen daherkamen oder sich gleich ganz auszogen. Es waren Frauen, die einen Beruf ausübten, rauchten, Auto fuhren, Sport trieben und sich auch sonst zu einer ungeahnten inneren und äußeren Freiheit emanzipierten.

Alle in dem Buch behandelten Schriftstellerinnen sind – jede auf ihre eigene Weise – *Neue Frauen*. Und jede hat auf ihre Weise durch ihr Werk oder ihre Person das traditionelle Bild der Frau in der Gesellschaft überschrieben. Einige von ihnen wurden Bestsellerautorinnen, andere verursachten Theaterskandale, wieder andere waren allein durch ihr Leben Skandal genug.

Eine kurze Spanne Zeit war diesen Frauen gegeben, bevor sie jäh in der inneren oder äußeren Emigration verstummten. Als Vicki Baum am 1. September 1926 ihre

Stelle beim Ullstein Verlag antrat, begannen für sie »die glücklichsten, interessantesten und fruchtbarsten Jahre meines Lebens«. Ganz ähnlich äußerte sich Gabriele Tergit, als sie von den »sieben fetten Jahre einer Generation, 1926–1933« sprach. Und Mascha Kaléko schließlich nannte sie »die paar leuchtenden Jahre vor der großen Verdunklung«. Auch Marieluise Fleißer, Ruth Landshoff, Irmgard Keun und Erika Mann hatten diese kurze Spanne Zeit, in der sie aufbrachen und zum Zenit ihres künstlerischen Schaffens aufstiegen.

Von dem Licht dieser wenigen Jahre erzählt dieses Buch.

1926

Ruth – Berlin

Es ist nasskalt an diesem 14. Januar 1926 in Berlin. Vor den Türen des Nelson-Theaters am Kurfürstendamm drängt sich die Menge. Heute Abend findet hier die Premiere der *Revue Nègre* statt, mit der schwarzen Tänzerin Josephine Baker. Sie ist der Inbegriff der amerikanischen Unterhaltungswelle, die seit einiger Zeit über den Großen Teich auch nach Deutschland geschwappt ist. Shows und Revuen und vor allem die »Girls« der Tanztruppen sind zum Leitbild der Alltagskultur geworden. Josephine Baker jedenfalls eilt bereits ein sagenhafter Ruf voraus. Den Herbst über ist sie in den Folies Bergère in Paris aufgetreten und hat dort dem verblüfften Publikum neben viel Nacktheit auch einen ganz neuen Tanz präsentiert, den Charleston.

In der ersten Reihe des Nelson-Theaters sitzt an diesem Abend eine junge Frau im Smoking, die mit ihren kurzen schwarzen Haaren wie ein bildhübscher Junge aussieht. Es ist die 22-jährige Ruth Landshoff, die seit einiger Zeit mit dem Impresario der Show, Karl Vollmoeller, liiert ist. Während die Spannung im Saal steigt, nimmt Vollmoeller Ruths Hand und schaut sie voller Stolz an. Er hat Josephine Baker vor zwei Jahren in New York entdeckt und ihr daraufhin die Engagements in Paris und Berlin vermittelt. Als der Vorhang am Ende der Show

fällt, ertönt donnernder Applaus. Das Publikum tobt. Auch Ruth hat etwas Vergleichbares in ihrem Leben noch nicht gesehen.

Anschließend fährt sie mit großer Entourage zu der Premierenfeier, die in Vollmoellers Berliner Stadtwohnung am Pariser Platz vis-a-vis vom Brandenburger Tor stattfindet. Die kulturelle Crème de la Crème ist anwesend und feiert die Sensation aus Amerika. Zu vorgerückter Stunde dann legt jemand Platten auf dem Grammofon auf, mit der neuen Musik, die erst seit Kurzem den Sprung über den Atlantik geschafft hat: Jazz. Bei den ersten Takten finden sich Ruth und Josephine wie von selbst. Und tanzen vor aller Augen den neuen Tanz dazu: Charleston. Sie tanzen bis in die frühen Morgenstunden hinein, beklatscht und gefeiert von den faszinierten Premierengästen, die bald selbst anfangen, ein paar Schritte zu probieren.

Als sie im Morgengrauen zwar müde, aber hingerissen nach Hause fahren, begegnen ihnen bereits die Zeitungsjungen mit den Morgenausgaben der *Berliner Illustrirten Zeitung* und der *Morgenpost*. Die berichten voller Enthusiasmus über die Show am vergangenen Abend. Und was den Tanz angeht: Das Virus ist längst übergesprungen. Josephine Bakers Auftritt löst in Deutschland eine regelrechte Charleston-Hysterie aus.

Erika – München

Erika Mann muss durchatmen. Zur Ruhe kommen. Und ein bisschen das heillose Liebeschaos sortieren, in dem

sie sich gerade befindet. Und das sie – trotz allem – auch genießt.

Denn, ja, sie liebt Klaus über alles. Er ist die große, immer gültige Konstante ihres Lebens. Von klein auf sind die Geschwister – gerade einmal ein Jahr auseinander – auf innigste, ja symbiotische Weise miteinander verbunden. Ohne den anderen und ohne die andere geht nichts. Aber 1923 ist zu dem »Zwillingsgespann«, als das sie sich gerne ausgeben, auch noch Pamela gekommen, die Tochter des berühmten Dramatikers Frank Wedekind. Seine frivolen Bänkellieder kennen die Geschwister auswendig und zitieren sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Die drei Teenager werden bald unzertrennlich. So sehr, dass sich Klaus und Pamela im Sommer 1924 gar verloben. Eine Spielerei? Eine Provokation? Ein Bluff? Sicherlich von allem etwas, denn Klaus lebt zu diesem Zeitpunkt seine Homosexualität bereits offen aus. Und Erika ist ihrerseits leidenschaftlich in Pamela verliebt. Zu dieser pikanten Dreierkonstellation stößt 1925 noch der Schauspieler Gustaf Gründgens hinzu. Damit ist das Kleeblatt der fluiden Geschlechterbeziehungen komplett. Denn Gustaf Gründgens ist zwar ebenfalls homosexuell, bekennt sich aber nicht dazu und umwirbt Erika heftig. Alle sind gegenseitig fasziniert voneinander. Klaus bewundert den Star der Hamburger Kammerspiele, der »vor Talent glitzerte und sprühte, der charmante, einfallsreiche, gefallsüchtige Gustaf«. Umgekehrt ist Gründgens hingerissen von dem fast sieben Jahre jüngeren Mann, nennt ihn den »Schilderer der neuen Jugend«, der vielleicht »berufen ist, ihr Wegweiser zu werden«. Auch Erika ist von dem gut aussehenden Gründgens mit dem »aasigen Lächeln« angezogen.

Gustaf Gründgens ist im Sommer 1925 auf die beiden Geschwister zugegangen und hat ihnen vorgeschlagen, Klaus' erstes Theaterstück *Anja und Esther* auf die Bühne der Hamburger Kammerspiele zu bringen. Das Drama beschreibt das Lebensgefühl einer »Lost Generation«, ihren Hass auf die Eltern, ihren Überdruss dem Leben gegenüber. Es ist eine Generation, die alle Ideale verloren hat und sich gleichzeitig doch so sehr danach sehnt. Das alles wird verhandelt anhand der Geschichte von vier jungen Menschen und dem komplizierten erotischen Verhältnis, das sie verbindet, wobei die lesbische Liebe der zwei titelgebenden Figuren im Mittelpunkt steht.

Der Clou war, dass die vier Figuren von niemand Geringerem als dem Kleeblatt selbst gespielt wurden, also von Erika, Pamela, Klaus und Gustaf. Gustaf übernahm zudem die Regie. Schon allein die Darstellung homoerotischer Liebe an sich war ein Tabubruch. Wenn die Theaterfiguren dann auch noch unverkennbar die Wesenszüge der Schauspielerinnen und Schauspieler trugen und Homosexualität bei den Akteuren selbst vermutet werden konnte, machte dies den Skandal perfekt.

Die Premiere am 22. Oktober 1925 in Hamburg endete in einem Tumult. Das Publikum tobte, vereinzelt aus Begeisterung, zuallermeist allerdings aus Abscheu. Danach begaben sich die vier auf eine Tournee durch die Provinz, wo sie nicht minder heftig angefeindet wurden. Der ganze Skandal kam den Geschwistern und ihren beiden Mitstreitern indes nicht ungelegen, sie genossen geradezu die Publicity, die sie mit ihrem »Coup« auslösten. Genderfluid, androgyn, sexuell nicht zuzuordnen – die Attacke gegen die wohlgeordnete Welt der Väter war scharf kalkuliert. Gerade weil es ihr großer Name war, unter dem

zumindest Erika, Klaus und Pamela segelten. In diesem Sinne hatte das Kleeblatt es geschafft.

Zu Beginn des Jahres 1926 sind sie in aller Munde und auf den Titelblättern der Illustrierten präsent. So kehrt Erika im Januar nach der kräftezehrenden, geradezu tumultuösen Tournee erst einmal in die elterliche Villa in der Poschingerstraße 1 in München zurück, um sich von den Aufregungen der letzten Wochen zu erholen.

Irmgard – Köln

Im Januar wird für den Rhein der höchste Wasserstand seit dem Jahr 1784 gemeldet. Große Teile der Kölner Altstadt sind überflutet. Gebannt starrt die 20-jährige Irmgard Keun auf die Wassermassen, die sich durch die schmalen Gassen wälzen. Auch sie kann das Stadttheater in der Glockengasse mit der daran angeschlossenen Schauspielschule nicht erreichen, ohne nasse Füße zu bekommen. Seit letztem September ist Irmgard endlich Elevin der Kölner Schauspielschule.

Lange hat sie auf die Erlaubnis ihres Vaters warten müssen. Als sie 1921 nach der 10. Klasse die Schule verließ, schien sie planlos und unambitioniert. Was tun? Sie ließ sich treiben, besuchte ein Pensionat, begann eine Hauswirtschaftslehre und fing schließlich an, in der Firma des Vaters als Stenotypistin zu arbeiten. Von außen betrachtet eine typische Frauenexistenz der Weimarer Republik. Sie lernte Maschine schreiben, Diktate aufnehmen, stenografieren. Und sammelte dabei acht Stunden täglich genügend Erfahrungen, um später die Eintönigkeit dieses

Büroalltags bei ihrer ersten Romanheldin, der Stenotypistin Gilgi, authentisch zu beschreiben. 1925 konnte Irmgard sich dann endlich von der Existenz als Bürofräulein verabschieden. Schon seit Längerem hatte sie den Wunsch, auf die Schauspielschule zu gehen, und bekam nun endlich vom Vater die Erlaubnis dafür.

Die junge Schauspielschülerin ist auffallend. Aber es ist nicht so sehr das Talent, das ins Auge sticht, sondern ihre Persönlichkeit. Viel leichter als die Darstellung anderer Charaktere fällt Irmgard die Selbstdarstellung. Ihre Intelligenz, ihr Witz, ihr Charme öffnen ihr alle Herzen und Türen. Es ist eine aufregende Mischung. »Das blühendste Blondinengesicht eint sich mit dem Verstand eines jüdischen Essayisten«, sagt einer ihrer Verehrer später. Diese Mischung erklärt möglicherweise die große Anziehung, die Irmgard auf andere Menschen ausübt. Wenn sie mit ihren Freundinnen von der Schauspielschule abends ausgeht, ist immer sie es, um die sich die jungen Männer scharen. Nicht um Sibylle, die doch viel mehr dem Schönheitsideal der Zeit entspricht.

Und dann ist da noch etwas anderes, das auffällt. Eine große innere Freiheit, eine geradezu unbezähmbare Unabhängigkeit des Geistes. Irmgard hasst jede Art von Zwang, will sich nicht anpassen, nicht in vorgegebenen Bahnen denken. Das war schon von Anfang an so. Von den Eltern ließ sie sich nichts sagen, und in der Schule galt sie als schwieriges, aufsässiges Kind, ohne jegliche Disziplin. Die Leistungen dort waren nicht mehr als mittelmäßig. »Pädagogen und Polizisten waren stets meine natürlichen Feinde«, konstatiert sie später nüchtern.

Bei einem Spaziergang im Kölner Stadtwald ist die Neunjährige zum ersten Mal mit den Ordnungshütern in

Konflikt geraten. Als ein Wärter ihren kleinen Bruder mit einem Schlag auf den Kopf vom Klettern auf einen Baum abhielt, sagte sie ihm empört ins Gesicht: »Das werden Sie büßen.«

Dafür bekam sie ebenfalls eine Ohrfeige. Worauf das Mädchen nur entgegnete: »Das werden Sie noch mehr büßen.«

Mit dem kleinen Bruder an der Hand ging sie daraufhin zu der nächstgelegenen Polizeidienststelle und gab eine Anzeige auf. In dem darauffolgenden Prozess wurde der Parkwärter verurteilt und entlassen. Und der Richter attestierte: »Dieses Mädchen ist von einer nicht zu widerlegenden Glaubwürdigkeit.«

Marieluise – Ingolstadt

Wie in einem Spinnennetz hockt die 24-jährige Marieluise Fleißer in dem Geviert der mittelalterlichen Stadtmauern, die das elterliche Wohnhaus in der Kupferstraße 18 umgeben. Sie hört die Glocken von neun Kirchen und kämpft mit ihren Depressionen. Sie ist zurückgeworfen auf einen ernüchternden Alltag, in dem sie tagsüber im Haushalt hilft und auf ihre vier jüngeren Geschwister aufpasst. Zum Schreiben kommt sie nur noch am Abend. Dabei hat ihr doch von früh an eine nicht verstummende Stimme gesagt, dass sie schreiben müsse und nichts anderes als das.

Deshalb hat sie Ingolstadt, die denkbar engste Provinz, 1920 verlassen und sich in München im Fach Theaterwissenschaft eingeschrieben – eine höchst ungewöhnliche Berufsentscheidung für die Tochter eines Eisenwarenhändlers

aus Ingolstadt zu dieser Zeit. Der Vater aber gestattete es und unterstützte die schon in der Schule auffällig begabte Tochter auch finanziell. Das so ganz andere Münchner Fluidum nahm sie sofort gefangen. Schnell warf sie die Hüllen ihrer kleinbürgerlichen Erziehung und klösterlichen Schulbildung ab und lief als »echte Schwabingerin« in einer viel zu großen Männerregenjacke durch die Gegend. Die Leute drehten sich nach ihr um, weil sie so gar nicht wie ein junges Mädchen in diesem Alter aussah.

Im Winter 1922 machte Marieluise dann im Münchner Fasching eine Bekanntschaft, die für ihr ganzes weiteres Leben bestimmend werden sollte. Auf einem Kostümfest stürzte sich der Schriftsteller Bruno Frank auf sie und trug sie rittlings auf den Schultern wie eine Trophäe durch den Saal. Dann steuerte er auf Lion Feuchtwanger zu und verkündete lauthals: »Lion, hier stell ich dir die Frau vor mit dem schönsten Busen Europas.«

Der ließ sich das nicht zweimal sagen und hob Marieluise zu sich herunter. Doch es ging nicht so frivol weiter. Marieluise vertraute dem berühmten Schriftsteller noch am selben Abend an, dass sie schreibe und an eine mögliche Zukunft auf diesem Gebiet denke. Feuchtwanger forderte sie auf, ihm alles zu zeigen, und schon am nächsten Tag brachte sie ihm ein paar ihrer Gedichte und den Anfang eines Theaterstücks vorbei. Von da an war Feuchtwanger ihr Mentor.

Doch dann zog dieser, wie viele andere, im Sommer 1925 nach Berlin, in die angesagteste Stadt in Deutschland, wenn nicht sogar in ganz Europa. Marieluise aber blieb, ihrer Künstlerfreunde beraubt, in München alleine zurück. Ihr Studium hatte sie längst abgebrochen. Und der Vater versagte ihr nun auch seine finanzielle Unterstüt-

zung. Alle Versuche, auf eigenen Füßen zu stehen, scheiterten. Es blieb Marieluise nichts anderes übrig, als im August 1925 nach Ingolstadt zurückzukehren. Der Rückfall in die Enge einer Welt, der sie sich längst entflohen glaubte, ist ein schwerer Schlag für sie. Sie ist verzweifelt.

Ihr Mentor in Berlin aber hat sie nicht vergessen. Am 26. Januar 1926 kommt ein Brief von Lion Feuchtwanger, der sie ermahnt, durchzuhalten und die Zähne zusammenzubeißen. Und er verspricht ihr, sich bei Rowohlt und Kiepenheuer für sie einzusetzen.

Vicki – Mannheim

Immer noch ist es kalt und nass in dieser vierten Januarwoche. Vicki Baum ist in einem schlechten Zustand. Mannheim, ihr gegenwärtiges Zuhause, droht sie zu ersticken. Ihre repräsentativen Pflichten als »Frau Generalmusikdirektor« langweilen sie. Sie fühlt sich in eine stehen gebliebene Vergangenheit zurückversetzt, in eine alte behäbige, bourgeoise Welt, der sie mit ihrem Weggang von Wien längst entronnen zu sein glaubte. Die sogenannte gute Gesellschaft, von der sie hier umgeben ist, ist ihr ein Graus. Viel schwerer aber wiegt der Umstand, dass ihre Ehe in einer tiefen Krise steckt.

Am Abend zuvor hat es zwischen ihr und Richard Lert einen heftigen Streit gegeben. Angesichts der neuesten Affäre ihres Mannes ging Vickis Eifersucht wieder einmal mit ihr durch. Sie überschüttete Richard mit Vorwürfen. Daraufhin antwortete er ihr, dass sein Leben ja ohnehin nur noch aus »Kompromissen, Kompromissen,

Kompromissen« bestünde und er am liebsten sowieso alles hinwerfen würde. Allein aus Rücksicht auf sie und die Kinder würde er an diesem Leben festhalten. In mühsam beherrschtem Zorn stand sie auf und sagte: »Wegen mir musst du nie wieder Kompromisse schließen.« Dann stürmte sie aus dem Zimmer.

Die außerehelichen Eskapaden ihres Mannes sind die eine Hälfte der Wahrheit. Die andere aber ist: Vicki hat seit einigen Monaten selbst einen Geliebten. Sie hat den Naturwissenschaftler bei den Vorarbeiten zu ihrem neuen Roman in einem Labor der Firma Dorr in Wiesbaden kennengelernt. Im vergangenen Dezember ist er jedoch mit seiner Ehefrau in die Hauptstadt übergesiedelt, als Direktor der Berliner Niederlassung.

Unruhig tigert Vicki durch die düstere, für ihren Geschmack viel zu barock eingerichtete große Wohnung in der vornehmen Mannheimer Oststadt. Sie kommt ihr vor wie eine Gruft. Richard ist – wo sonst? – im Opernhaus, und ihre Kinder Peter und Wolfgang sind mit der Kinderfrau an der frischen Luft.

»Kompromisse, Kompromisse, Kompromisse«, die Worte hallen noch in ihr nach. Es gibt nur einen Ausweg aus dieser Situation, eine Konsequenz. Vollkommene ökonomische Unabhängigkeit. Und eine räumliche Trennung. Vicki überlegt. In der Hinterhand hat sie ja immerhin noch die 5.000 Reichsmark, die sie bei dem renommierten Kurzgeschichtenwettbewerb der *Kölnischen Zeitung* für ihre Novelle *Der Weg* bekommen hatte. Mit der in wenigen Tagen zusammengeschriebenen Erzählung hatte sie im Herbst 1924 tatsächlich den ersten Preis bekommen. Und kein Geringerer als Thomas Mann war einer der drei Preisrichter gewesen.